



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Z., G.: Das zweite Kaiserreich im Lichte der französischen
Geschichtsschreibung : VII. Die Krisis in Mexico und ihre Nachwirkungen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

beschränkteste Betrachtung derselben doch wenigstens die eine merkwürdige Thatsache stehen, daß ihr Stammbaum und der der hochdeutschen Kunstpoesie auf eine Wurzel zurückgeführt werden muß. Wer wird dazu berufen sein, die auseinandergewachsenen Schößlinge wieder zu vereinigen und wann wird es geschehen?

Das zweite Kaiserreich im Lichte der französischen Geschichtsschreibung.

VII. Die Krisis in Mexico und ihre Nachwirkungen.

Ungeheuer waren die Schwierigkeiten, mit denen Maximilian von dem Augenblicke an, wo er den Boden seines Reiches betrat, zu kämpfen hatte. Er stand vor der Aufgabe, eine völlig zerrüttete Gesellschaft neu zu organisiren. Er fand weder ein Heer vor, noch eine regelmäßige Verwaltung, noch geordnete Finanzen. Ohne eine beständig fließende Geldquelle ließ sich weder aus den einzelnen zerstreuten reactionären Guerillabanden eine disciplinirte Streitmacht schaffen, noch eine brauchbare Verwaltungsmaschine herstellen. Und ebenso war es andrerseits einleuchtend, daß vor Herstellung einer starken Verwaltung und einer zuverlässigen Armee alle Bemühungen, durch Ausbeutung der reichen Mittel des Landes den Finanzcalamitäten abzuhelpfen, vergeblich bleiben würden. Da die Zustände des Heeres und die Verwaltung der Finanzen sich einander bedingten, befand sich der neue Kaiser in einem Circle, aus dem er um so weniger den Ausgang finden konnte, da er, ganz in der Weise seines Urgroßvater Joseph's II., von dem er sich im Grunde nur scheinbar durch den hochromantischen Zug in seinem Charakter unterschied, Alles mit Hast und Feuereifer angriff, aber keine Einrichtung so weit zum Ziele führte, daß er auf ihr als auf sicherer Grundlage hätte weiter bauen können. Projecte folgten auf Projecte, aber sie kreuzten sich statt eines das andere zu fördern und zu stützen. Und bei dem allseitigen Versfall lag die Versuchung, Alles auf einmal in Angriff zu nehmen, allerdings nahe, da ja in der That Alles auf einmal ins Auge gefaßt werden mußte. Die Linie zwischen beschränkter Einseitigkeit und verwirrender Vielgeschäftigkeit hätte nur ein genialer Staatsmann einzuhalten vermocht, und das war Maximilian nicht. Pflichtgetreu, wohlwollend, geistreich, von fesselnder Lebenswürdigkeit, vermochte er doch weder die Verhältnisse klar zu durchschauen, noch die Charaktere der Personen zu beurtheilen, die sich wetteifernd und gegen einander intriguirend um seine Gunst bewarben. Dilettant in den

Künsten und Wissenschaften — dabei in einer an den deutschen Kaiser Maximilian I. erinnernden Weise von romantischer Abenteuerlust erfüllt, die nur allzuoft seine Auffassung der realen Verhältnisse trübte, — war er auch Dilettant in allen Zweigen der Politik und Staatskunst; eifersüchtig gegen fremde Einflüsse und doch niemals selbständig; bald aus Eigensinn und Eigenwillen den verständigsten Rathschlag abweisend, bald willenlos den verderblichsten Einflüsterungen beschränkter Rathgeber oder treulofer Freunde hingegeben.

Maximilian war von den Merikalen auf den Schild gehoben und vom Papste gleichsam zum Vorkämpfer für die katholische Sache geweiht worden. Daß dies ein unheilvoller Ursprung seiner Herrschaft war, empfand Niemand lebhafter, als er selbst; und er war entschlossen, sich von den Konsequenzen dieses Verhältnisses zu befreien und die Unterstützung aller angesehenen Männer zu suchen, ohne alle Rücksicht auf ihre frühere Parteistellung. Dieses Verfahren erbitterte die Merikalen und besonders ihren Führer La Bastida, der schon während der Regentschaft Almonte's und Salazar's, nach seiner Entfernung aus dem Regentschaftsrathe, erklärt hatte, daß die Kirche gegenwärtig dieselben Angriffe erleide, wie unter Suarez' Herrschaft. Maximilians maßvolle Haltung fachte ihren Groll zur hellen Flamme an und übte auf die Liberalen doch nicht ganz die gehoffte Wirkung. Gerade die tüchtigsten Männer hielten sich fern oder schlossen sich Suarez an; die, welche mit dem Kaiser ihren Frieden machten, waren meist unzuverlässig, wie denn politische Zuverlässigkeit und Treue überhaupt keine häufig vorkommende Eigenschaft in dem Lande der beständigen zweck- und grundlosigen Revolution ist. Was aber die relativ ehrenwerthen Männer ganz besonders bedenklich machte und abhielt, dem neuen Regime ihre Dienste anzubieten, das war die vollständige Abhängigkeit Maximilians von dem Marschall Bazaine, der die Macht, die ihm seine französische Armee gewährte, nach besten Kräften ausbeutete, und selbst wenn er ein weniger herrschsüchtiger Charakter gewesen wäre, durch die Verhältnisse gezwungen wurde, die Rolle eines Major Domus zu übernehmen. Wer unbedingt über die einzige respectable Macht in einem Lande verfügt, kann sich nicht mit der Rolle eines Dieners begnügen. Und Bazaine konnte es um so weniger, da Napoleon ihn nach Mexico geschickt hatte, nicht bloß um Maximilian zu schützen, sondern zugleich um die Interessen Frankreichs wahrzunehmen, die, wie wir gesehen haben, theils pecuniärer, theils politischer Natur waren.

Wenn Bazaine daher in irgend einer Angelegenheit eine entschiedene Forderung stellte, konnte Maximilian gar nicht umhin, ihm nachzugeben. Aber er that es mit Widerwillen und sein habsburgisch-lothringisches Selbstgefühl empörte sich lebhaft gegen die Entwürdigung, die er täglich in

den Augen seiner Unterthanen erfuhr. Jede Gelegenheit, die sich ihm irgend wie bot, selbständig aufzutreten, ergriff er daher mit Freuden, ohne Rücksicht darauf, ob er Bazaine's Pläne damit förderte oder durchkreuzte, oft sogar gewiß in der Absicht, sie zu durchkreuzen. Er begünstigte seine österreichischen Freunde und das österreichische wie das belgische Freiwilligen-corps, das ihm gefolgt war, er entfernte die entschiedenen Parteigänger der Franzosen aus seiner Nähe und umgab sich mit Gegnern derselben, wobei nur leider die größten Mißgriffe unvermeidlich waren und sich nur allzu oft zeigte, daß Bazaine über die Zuverlässigkeit der bevorzugten Persönlichkeiten bei weitem richtiger als Maximilian geurtheilt hatte.

So mußte denn nach jedem Versuche, den Herrn im Lande zu spielen, dem Kaiser sich nur um so gebieterischer die Ueberzeugung aufdrängen, daß er ohne den Schutz seiner Bundesgenossen sich nicht einen Monat halten könne, und daß es ein ganz vergebliches Bemühen sei, dem herrischen und thatkräftigen Marschall die Leitung der Angelegenheiten zu entwinden. Eine der wichtigsten Aufgaben war die Bildung einer Nationalarmee. Auch diese mußte Maximilian nach einigen unsicheren Versuchen, seiner eigenen Idee zu folgen, Bazaine überlassen, der denn auch in dieser Beziehung leistete, was unter den vorliegenden Umständen zu leisten war. Der militärische Werth und die Zuverlässigkeit der neuen Truppen war und blieb allerdings sehr zweifelhaft; aber im Verein mit Bazaine's Armee und unter dem unmittelbaren Einfluß der französischen Disciplin leisteten sie doch in den Kämpfen gegen Suarez gute Dienste, während jeder Versuch, sie der Leitung Bazaine's zu entziehen, sofort die Keime der Auflösung in sich trug.

Schwerer als alles andere lasteten auf Maximilian die finanziellen Verpflichtungen, die er Frankreich gegenüber hatte übernehmen müssen. Von der durch Frankreich zu vermittelnden mexikanischen Anleihe von 300 Millionen Francs kamen zunächst 105 Millionen in Abzug, als Ersatz für die von Frankreich geleisteten Vorschüsse. Die Kosten der Expedition, die Maximilian nach dem Vertrag von Miramare binnen 14 Jahren zu ersetzen hatte, wurden auf 350 Millionen angesetzt. Auch für die Besoldung und den Unterhalt der französischen 30,000 bis 40,000 Mann starken Armee sollte er aufkommen, wobei die Kosten für den Mann auf jährlich 1000 Francs angesetzt waren. Die Befriedigung der Forderungen französischer Unterthanen, also auch Jeker's, wurde, vorbehaltlich einer näheren Prüfung, ausdrücklich stipulirt. Bei dieser ungeheuern Belastung der Staatseinkünfte, (durch welche übrigens die großen Kosten, welche Frankreich aus der Expedition erwachsen, nicht entfernt gedeckt wurden) war es schlechterdings unmöglich, Ordnung in die Finanzen zu bringen und das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben herzustellen. Es wäre selbst bei der musterhaftesten Verwaltung, bei dem regelmäÙig-

sten Eingehen der Einkünfte unmöglich gewesen; da aber an eine regelmäßige Verwaltung gar nicht zu denken war, da vielmehr gerade der Mangel an Geldmitteln, wie schon erwähnt, allen organisatorischen Arbeiten unüberwindliche Hindernisse in den Weg legte, so ließ sich mit Sicherheit voraussehen, daß die Zustände statt einer allmählichen Verbesserung zugeführt zu werden, in immer tiefere Zerrüttung gerathen mußten.

War es von Maximilian eine unverzeihliche Uebereilung gewesen, daß er auf solche Bedingungen hin, die ihn militärisch, administrativ, finanziell völlig von der Gnade Frankreichs abhängig machten, die Krone angenommen hatte, so trifft den Kaiser Napoleon ein noch viel schwererer Tadel dafür, daß er seinen Schützling so harte, zum Theil geradezu unerfüllbare Bedingungen auferlegte und dadurch in engherzigster Selbstsucht seinem eigenen Werke, seiner „großen Idee“ entgegenwirkte. Es ging ihm wie es ihm bereits in Italien gegangen war: die große Idee wurde zum Deckmantel für die selbstsüchtigsten, egoistischsten Absichten und Entwürfe. Diese Doppelseitigkeit in allen Handlungen des Kaisers war nicht allein darauf berechnet, die Welt zu täuschen, Napoleon hat vielmehr stets das Bedürfnis empfunden, sich selbst zu betrügen. Mochte es sich um ein zweideutiges Geldgeschäft oder um Befriedigung einer frivolen Ländergier handeln, immer knüpfte er seine Action an eine der nicht eben zahlreichen abstracten Ideen an, die seine Seele erfüllten. Die idées napoléoniennes sind von seinem Wesen unzertrennbar, sie sind der geistige Gehalt seiner Seele. Mit diesen Ideen mußte er gelegentlich so geschickt zu operiren, daß die Welt, die anfangs seine Fähigkeiten unterschätzt hatte, eine Zeit lang in den entgegengesetzten Fehler verfiel, ihn für einen großen Staatsmann zu halten. Das mexikanische Abenteuer zerstreute den Nymbus, mit dem er sich umgeben hatte, völlig.

Wollte Napoleon Maximilian in der Regeneration Mexico's wirksam unterstützen, so mußte er darauf verzichten (was ohnehin unmöglich war) in dem ersten Jahrzehnt die Kosten der Expedition aus dem völlig erschöpften Lande herauszupressen. Aber statt die harten Bedingungen wenigstens liberal zu handhaben, verfuhr er wie der unerbittlichste Gläubiger gegen einen dem Bankerotte nahen Schuldner. Als Bazaine, der doch nicht eben geneigt war, das französische Interesse zu Gunsten seines Schützlings zu vernachlässigen, dem Kaiser Maximilian in der äußersten Noth einen Vorschuß aus der französischen Kasse bewilligt hatte, war man in Paris über diese Großmuth so unzufrieden, daß man dem Marschall eine offizielle Rüge zukommen ließ.

Unter der Einwirkung aller dieser Verhältnisse zeigte sich bald, daß die Pacification des Landes durch Bazaine doch nur sehr oberflächlich gewesen war. An den verschiedensten Punkten erhoben im Jahre 1865 die Juaristen ihr Haupt kühner als zuvor. Das unheilvolle Decret vom 3. Octo-

ber 1865, — auf das wir noch an einer anderen Stelle zurückkommen müssen — weit entfernt, dem Bandenwesen ein rasches Ende zu bereiten, gab vielmehr dem Haß gegen die Fremden und leider auch gegen die Person des Kaisers neue Nahrung, es entzündete den Volkskrieg und stempelte in den Augen der Bevölkerung die Bandenführer, die es ächtete, zu Patrioten und Märtyrern der Unabhängigkeit. Vor Allem aber wurde die Krisis dadurch beschleunigt, daß jetzt die amerikanische Union anfing, ihre bisher beobachtete Haltung aufzugeben und entschieden in die Verhältnisse einzugreifen. Hatte noch im April 1864 bei der Nachricht von der gegen Gründung einer Monarchie gerichteten Resolution des Congresses in Washington Drouyn de Lhuys den amerikanischen Gesandten mit der stolzen Frage empfangen: Bringen Sie uns den Frieden oder den Krieg? — so war man am Ende d. J. 1865 bereits zu dem Entschlusse gekommen, das Unternehmen ganz aufzugeben und den unglücklichen Schützling seinem Schicksal zu überlassen. Am 9. Januar 1866 erklärte das französische Kabinet dem nordamerikanischen Minister Seward seine Bereitwilligkeit, die Zurückberufung der französischen Truppen aus Mexico möglichst zu beschleunigen, und 8 Tage darnach wurde der Baron Seillard mit den darauf bezüglichen vertraulichen Instructionen (Maximilian durfte von der Lage der Dinge noch Nichts erfahren) an Bazaine abgeschickt. Aber mit einem so allgemein gehaltenen Versprechen war der amerikanische Dränger nicht zufrieden gestellt. In einer vom 12. Februar 1866 datirten, auch in der Form äußerst schroffen Note verlangt Seward ganz kategorisch die endgültige Angabe des für die Zurückziehung der Truppen bestimmten Zeitpunktes. Diese Dringlichkeit hatte ihren guten Grund: man wußte in Washington, daß Napoleon bereits entschlossen sei, Maximilian fallen zu lassen, aber man fürchtete, und nicht ohne Ursache, daß er den Abzug seiner Truppen bis nach Maximilians Abzug zu verzögern wünsche, um auf die Umgestaltung der mexikanischen Verhältnisse maßgebenden Einfluß ausüben und besonders die Neubegründung des verhassten Juarez'schen Regiments hindern zu können. Aber gerade die völlige Beseitigung des französischen Einflusses war das höchste Ziel des Kabinetes von Washington, dessen Politik sich daher viel schärfer gegen Napoleon als gegen Maximilian richtete, den anzugreifen überflüssig schien, da seine Sache bereits als verloren angesehen wurde.

Schon vor der Drohnote Seward's hatte Drouyn de Lhuys dem französischen Ministerresidenten in Mexico Dano unterm 14. und 15. Februar 1866 die Mittheilung zugehen lassen, daß die Räumung Mexico's beschlossen sei. Als Ursache dieses Entschlusses, der Maximilian wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf, wird angegeben, Mexico befinde sich in der anerkannten Unmöglichkeit, die Bedingungen von Miramare fernerhin zu erfüllen. Daß man die wahre Ursache zu bekennen sich scheute, war erklärlich. Aber es gehörte

doch ein hoher Grad von Unehrenhaftigkeit dazu, in dieser Weise für die feige Schwäche der französischen Politik den unglücklichen Bundesgenossen verantwortlich zu machen, den man durch alle denkbaren Künste zu dem gefährlichen Abenteuer verlockt und dem gegenüber Napoleon jedenfalls eine moralische Ehrenpflicht übernommen hatte, die meist über die strikten Bestimmungen des Vertrages von Miramare hinausging. Wenn Drouyn de L'huys zur Beschönigung des unerwarteten Schrittes noch hinzufügt, das französische Cabinet habe wiederholt versucht, der Noth Maximilian's zu Hilfe zu kommen durch Vermittelung von Anleihen, die Mexico bedeutende Summen zur Verfügung stellten, so war dies ein offener Hohn, denn Maximilian hatte von diesen Anleihen nicht mehr als 40 Millionen Francs erhalten; das Uebrige war den französischen Kassen und den französischen Gläubigern zugeflossen. Maximilian hatte Alles aufgeboten, was in seinen Kräften stand, um die Franzosen zu befriedigen; bis Mitte des Jahres 1866 waren die Schulden Mexicos an Frankreich bis auf ungefähr 400,000 Francs getilgt. Maximilian, der von den Motiven, von denen gegenwärtig die Politik seines treulosen Beschützers geleitet wurde, noch immer keine Ahnung gehabt zu haben scheint, hatte daher bei der Nichtigkeit der vorgegebenen Gründe noch immer die Hoffnung, Napoleon zur Zurücknahme seines Beschlusses zu bewegen. Aber die Antwort, die seinem Abgesandten Almonte erteilt wurde, war niederschmetternd. Unter den heuchlerischsten Phrasen und den herbsten und ungerechtesten Vorwürfen über die mangelhafte Erfüllung der zu Miramare eingegangenen Verbindlichkeiten wurde von Maximilian der Abschluß eines neuen Vertrages gefordert, nach dem er die Douanen von Tampico und Veraacruz zur Hälfte den Franzosen zur Verfügung stellen sollte, unter der Drohung, daß im Weigerungsfalle der Rückzug der Truppen unmittelbar zu erfolgen habe. Von dieser Mittheilung aufs Höchste erschüttert rief Maximilian aus: „Man hat mit mir ein Spiel getrieben; es bestand ein förmlicher Vertrag zwischen dem Kaiser Napoleon und mir, ohne den ich niemals den Thron angenommen haben würde, welcher mir unbedingt die Hilfe der französischen Truppen bis zu Ende des Jahres 1868 gewährleistete.“ Und Kératry setzt hinzu: in London weiß man in der That, daß dieser geheime Vertrag existirte.

Der Zweck der Aufforderung Napoleons war klar: Maximilian, den man, so lange es im französischen Interesse lag, in Mexico festzuhalten suchte, sollte jetzt zu einer schleunigen Abdankung veranlaßt werden. Auch faßte der Kaiser in der ersten Aufwallung den Entschluß, diesen von den Umständen ohne Zweifel gebotenen Schritt sofort zu thun, und er würde ihn ausgeführt haben, wenn nicht die Kaiserin Charlotte sich zu dem verzweifelten Versuche erboten hätte, persönlich Napoleon an sein Versprechen zu erinnern und dadurch die Zurücknahme seiner Beschlüsse zu erwirken. Die Bemühungen der

Enkelin Ludwig Philipps waren ebenso vergeblich wie die Almonte's. Das Opfer, welches sie ihrem Stolze brachte, hatte nur die Folge, den tragischen Abschluß des Kaiserdramas einzuleiten.

In Mexico sah man, obschon durch die Annahme des neuen Vertrages (vom 30. Juli) dem Kaiser der Schutz wenigstens eines Theiles der französischen Truppen bis zum November 1867 gesichert schien, die Abreise der Kaiserin als Signal zum Zusammensturz der Monarchie an. Abfall und Verrath lichteteten die Reihen der Kaiserlichen, in der Nationalarmee lockerten sich die Bande der Disciplin mehr und mehr, die Zahl der Juaristen wuchs von Tag zu Tag. Der Kaiser war auf dem Punkte angelangt, wo er nur noch Freiheit zu unheilvollen Entschlüssen hatte. Unter diesen nimmt eine der ersten Stellen die Ernennung des klerikalen Ministeriums ein, durch die der Kaiser das Band, welches ihn mit der gemäßigten Partei verknüpft hätte, völlig löste. Aber freilich hatte sich diese Verbindung bereits so sehr gelockert, daß Maximilian, wenn er überhaupt noch auf ein nationales Element sich stützen wollte, sich der äußersten Reaction in die Arme werfen mußte. Auch stand der Schritt in einem gewissen Zusammenhang mit der Reise der Kaiserin. Sie verfolgte nicht bloß den Zweck, Napoleon umzustimmen, sie wollte auch die Vermittelung des Papstes für Ausgleichung der kirchlichen Streitigkeiten nachsuchen: freilich ein vergebliches Bemühen, da der Papst weder auf Napoleon noch versöhnend auf die Gestaltung der Verhältnisse in Mexico Einfluß zu üben im Stande war.

Man kann nicht behaupten, daß die Ernennung des reactionären Ministeriums den Sturz des Kaiserthums geradezu herbeigeführt habe; aber sie wurde als ein Bekenntniß aufgefaßt, daß der Kaiser selbst seine Sache für verloren ansah und nur noch den Eingebungen der Verzweiflung folge. Das Kaiserthum fiel, sobald Frankreich es preisgegeben hatte; Maximilian konnte seine Person nur durch Entsagung retten. Der beste Zeitpunkt für diesen Schritt wäre der Augenblick gewesen, wo er die Nachricht von der Forderung Napoleons erhielt, dem Vertrag von Miramare eine neue Convention zu substituiren. Das Versäumen dieses Augenblicks hatte die Bildung des reactionären Ministeriums zur nächsten Folge. Das Land konnte die Maßregel nur als den völligen Bruch mit einer versöhnlichen Politik auffassen. War das Decret vom 3. October im Sinne des Kaisers wenigstens nur gegen die Briganten gerichtet, so kam die Ernennung des neuen Ministeriums einer Kriegserklärung gegen die gesammte liberale Partei gleich, der gegenwärtig fast die ganze Nation angehörte. Der Kaiser galt jetzt als unauf löslich verstrickt in die Neze einer Politik der Rache und zugleich für unfähig, eine einzige der Maßregeln, zu denen diese Politik ihn zu drängen schien, wirklich durchzuführen.

So lange die französischen Truppen im Lande verweilten, stand dem Kaiser, wenn er sich retten wollte, immer noch der Weg nach dem Meere offen, und Nichts hinderte ihn, einer Macht zu entsagen, die nur noch dem Namen nach bestand. Mit der Rückkehr nach Europa hätte er zugleich den innigsten Wunsch Napoleons erfüllt, dem Alles daran lag, Maximilian noch während der französischen Occupation aus dem Lande zu schaffen. Er war so weit gekommen, daß er auch vor der verwerflichsten Maßregel, die geeignet war, den Sturz des Kaiserthums zu beschleunigen, nicht zurückschreckte. In der dem Vertrage von Miramare substituirten Convention hatte Napoleon sich verpflichtet, seine Truppen allmählich, und die letzte Abtheilung nicht vor dem November 1867 zurückzuziehen. Von Seiten der Vereinigten Staaten stand diesem Arrangement Nichts im Wege. Denn wenn dem Cabinet von Washington eine augenblickliche Räumung auch das Gewünschteste gewesen wäre, so hatte es doch (wie aus einer Depesche Seward's vom 22. October 1866 klar hervorgeht) gegen eine successive bis zum November 1867 durchzuführende Räumung Nichts einzuwenden, vorausgesetzt, daß die erste Einschiffung noch im Herbst 1866 stattfände. Obgleich also in dieser Beziehung Napoleon von den Vereinigten Staaten nicht gedrängt wurde, beschloß er dennoch in offenem Widerspruch mit seinem gegebenen Worte, die Räumung bis zum Frühjahr 1867 zu vollziehen, in der Absicht, den Sturz seines Werkes zu beschleunigen und Maximilian das längere Verbleiben in Mexico unmöglich zu machen. Nach Beseitigung des Kaiserthums hätte er dann freie Hand gewonnen, sich mit den Gegnern Juarez' unter der republikanischen Partei über die Neugestaltung Mexico's zu verständigen.

Die Ueberwachung aller zur Durchführung dieser Intrigue erforderlichen Maßregeln wurde dem Adjutanten des Kaisers, General Castelnau anvertraut, dessen Controle selbst der Marschall Bazaine unterworfen wurde. Was der Zweck seiner Sendung war, darüber herrschte in Mexico durchaus kein Zweifel; die republikanische Intrigue begrüßte die Ankunft Castelnau's laut als das erste Todessymptom des Kaiserreichs. In der That schien es, als ob die Krisis sich rasch und nach dem Wunsche des französischen Cabinets entwickeln werde. Maximilian, durch die Nachricht von der Geisteskrankheit seiner Gemahlin aufs tiefste erschüttert, entschloß sich zum zweiten Male, der Krone zu entsagen. Nachdem er den Marschall Bazaine ersucht hatte, für Aufhebung der terroristischen Gesetze Sorge zu tragen, begab er sich nach Orizaba, um von dort aus nach nochmaliger Berathung mit seinen nächsten Freunden seine Entschließungen kund zu thun. Aber in Orizaba sieht er sich alsbald wieder von entgegengesetzten Einflüssen bestürmt. Ein Brief seines belgischen Rathgebers Cloin aus Brüssel vom 17. September fordert ihn

dringend auf, sich noch einmal an das mexikanische Volk zu wenden und es zur Vertheidigung des Thrones aufzurufen. Fände dieser Ausruf nicht die erwünschte Aufnahme, dann könne der Kaiser seine edle Mission als vollendet ansehen und mit voller Ehre nach Europa zurückkehren, wo seiner bei der Mißstimmung der Oestreicher gegen den Kaiser Franz Joseph noch eine große Rolle warte. Daß diese Andeutung auf den abenteuerlichen Geist Maximilians Eindruck machte, ist unzweifelhaft. Dazu kamen nun aber noch die stürmischen Bitten der Ultramontanen, die jetzt ebenso in ihn drängten, wie sie sich Anfangs geflissentlich und in böser Absicht von ihm zurückgezogen hatten. Sie versprachen ihm Geld, Credit und Soldaten, soviel er deren bedürfe, obgleich sie weder über das Eine noch über das Andere zu verfügen hatten. Stärker jedoch als diese Versprechungen, deren Wichtigkeit doch allzu offenbar war, wirkte die Hinweisung auf die Gefahren, die nach seiner Abreise über seine Anhänger hereinbrechen würden. Von allen diesen Eindrücken bestimmt faßte Maximilian den Entschluß, auszuharren und einen Ausruf an das mexikanische Volk zu erlassen.

Im französischen Hauptquartier, wo man über alle Schwierigkeiten hinweg zu sein wähnte, war man über diese plötzliche Gesinnungsänderung ebenso überrascht wie erbittert: nicht blos, weil man vorausah, daß die durch die Ereignisse von Orizaba aufgeregte Stimmung des Volkes der Concentration der noch vielfach zerstreuten französischen Truppen ernste Hindernisse in den Weg legen werde, sondern vor Allem, weil Maximilians Hartnäckigkeit Napoleons mexikanische Politik durchkreuzte. Worauf diese von uns im Allgemeinen bereits charakterisirte Politik hinauslief, ist deutlich ausgesprochen in einer von Paris an das französische Commando ergangenen Anweisung: „Wenn Maximilian abgedankt hat, wird es nöthig sein, einen Congreß zu vereinigen, den Ehrgeiz der verschiedenen Dissidentenführer, die im Felde stehen, gegen einander aufzustacheln und die republikanische Präsidenschaft demjenigen unter ihnen, Juarez allein ausgenommen, zuzuwenden, der der Intervention die meisten reellen Vortheile zugestehen wird.“ Leider hatte man indessen in Washington diesen Plan längst durchschaut und das ganze Gewicht des nordamerikanischen Einflusses für Juarez in die Waagschale geworfen. Das mußte die französische Diplomatie wissen, und wußte sie es, so war es für sie das Klügste, die Hand sofort aus dem Spiele zu ziehen, Amerika das Feld zu räumen und alle ihre Anstrengung darauf zu verwenden, Maximilian einen ehrenvollen Rückzug zu erleichtern. Statt dessen intriguirte man gegen ihn, setzte sich mit seinen Gegnern in Verbindung, ließ den Schützling nicht blos im Stich, sondern verrieth ihn geradezu an seine Feinde, und Alles das, um einem Schattenbilde nachzujagen. Die Willkühr im Combiniren (um von der Unehrenhaftigkeit des

ganzen Verfahrens einmal abzusehen) hat hier ihren Höhepunkt erreicht. Der Kaiser klügelt seine Intriguen aus ohne jede Rücksicht auf die gegenwirkenden Kräfte. Seine politischen Entwürfe werden zu einer mechanischen Construction, als ob er nicht mit lebendigen Mächten zu rechnen, sondern Marionetten unter den Händen hätte, die er an ihren Drähten nach Belieben hin und her ziehen könnte.

Daß Bazaine sich dazu hergab, in diesem unwürdigen Spiel eine Rolle zu übernehmen, statt seinen „Degen zu zerbrechen“ und Castelnau die Ausführung der Instructionen zu überlassen, deren Vollziehung er zu überwachen hatte, berührt selbst Kératry schmerzlich, so sehr er sich sonst bemüht, das Verfahren des Marschalls als streng ehrenhaft darzustellen und für die Perfidie der französischen Politik Napoleon allein verantwortlich zu machen. Völlig gelungen ist ihm dies indessen nicht. Es läßt sich gar nicht wegdisputiren, daß Bazaine, um von seinem oft herrischen Auftreten ganz zu schweigen, alle Winkelzüge der napoleonischen Politik ohne Bedenken unterstützt hat. Niemand wird glauben, daß er erst nach Castelnau's Ankunft einen klaren Einblick in Napoleons Entwürfe gewonnen habe. Er wußte offenbar stets, was der Kaiser wollte, er mußte wissen, daß er zu einer zweideutigen Rolle, zum Werkzeug der perfidesten Politik auserkoren sei. War er doch nicht bloß der militärische, sondern auch der höchste politische Leiter der Expedition; und wenn er als Marschall, indem er sich an seine Instructionen hielt, seine Pflicht gethan, als Staatsmann steht er auf gleicher Stufe mit allen andern gewissenlosen Handlangern der napoleonischen Politik, deren Rechtfertigung zu übernehmen übrigens Herrn von Kératry gar nicht einfällt. (Bazaine und Benedetti repräsentiren zwei Species der kaiserlich bonapartistischen Demimonde; dieser die Hofmännische Prostitution, jener das martialische Banditenthum: mit beiden Sorten wird hoffentlich in unseren Tagen für immer ausgeräumt.) Von der Anschuldigung der Sabotage, die gegen Bazaine wie gegen die Mehrzahl der höheren französischen Offiziere erhoben wird, dürfte es schwer fallen, ihn zu reinigen. Was man darüber in Mexico noch jetzt allgemein erzählt, übersteigt allen Glauben. Vom Marschall wird behauptet, (so theilt nach einer gelegentlichen Notiz der Kölnischen Zeitung ein in Mexico ansässiger Schweizer Kaufmann mit), daß er beim Abmarsche den Liberalen Gewehre und Munition verkauft habe; von andern französischen Generalen heißt es in Mexico allgemein, daß sie stets die Stellung der deutschen Truppen Maximilians den Juaristen für schweres Geld verrathen hätten. Dem Prinzen Felix zu Salm-Salm hat Porfirio Diaz selbst versichert, Bazaine habe ihm die Ueberlieferung der Stadt Mexico angeboten. Wie viel von all diesen Gerüchten wahr sein mag, bleibe dahin gestellt, so viel ist gewiß, daß in dem Haß gegen die Franzosen alle Parteien Mexico's überein-

kommen und daß ihr Abgang von allen ohne Unterschied als ein freudiges Ereigniß gefeiert wurde. Nur die französischen „Damen“ in Mexico gaben den Truppen bei ihrem Abzug ihre Sympathien zu erkennen und priesen das herrliche Herr, das berufen sei, die Welt zu erobern und das sehr bald „Berlin“ mit dem Bajonette nehmen werde.

Wir müssen hier mit einigen Worten noch eine Frage berühren, die zu lebhaftem Federkrieg zwischen den Anhängern Maximilian's und den Franzosen Veranlassung gegeben hat: die Frage nach dem Antheil Bazaine's an dem Decret vom 3. October 1865. Dies Decret wurde erlassen, als man durch die Nachricht, daß Juarez sich in das Gebiet der Union geflüchtet habe, zu der Meinung veranlaßt wurde, derselbe habe das Spiel aufgegeben, weshalb man die vereinzeltten Schaaren, die fortan noch Widerstand leisten würden, als Briganten zu betrachten sich für berechtigt hielt. Das Decret bedrohte daher, nachdem im Eingang Juarez' Tüchtigkeit und Gesinnungstreue in warmer Weise anerkannt war, alle, die fortan den Kampf fortsetzen würden, mit der äußersten Strenge des Kriegsgesetzes. Auch blieb die Drohung kein bloßer Buchstabe, es wurden in der That zahlreiche standrechtliche Hinrichtungen vollzogen, sogar gegen hochstehende Männer, die man unmöglich als Räuberhauptleute betrachten konnte. Nach Kératry's Behauptung hat nun Maximilian das Decret eigenhändig und aus eigener Eingebung entworfen. Der Marschall habe den Juarez ehrenden Eingang, der für Frankreich beleidigend sei, gemißbilligt; im übrigen — habe er erklärt — sei das Gesetz, da ja bereits Kriegsgerichte in Function ständen, die das Gewissen der französischen Offiziere als Garantie böten, unnütz; und schädlich würde es sogar wirken, wenn man Mexikaner über Mexikaner wollte richten lassen. Daß Maximilian übrigens nicht aus Grausamkeit das Gesetz erlassen habe, erkennt Kératry bereitwillig an; oft habe die Milde der kaiserlichen Familie die Gerechtigkeit der französischen Kriegsgerichte auf unkluge Weise durchkreuzt.

Nach der Mittheilung des Prinzen Salm, der sich auf den Kaiser selbst beruft, ist der Entwurf des Gesetzes dagegen von Bazaine ausgearbeitet worden. Auch habe er an dem Entwurfe fortwährend verschärfende eigenhändige Verbesserungen gemacht und dasselbe bereits in Anwendung gebracht, ehe es erlassen war: was in so fern jedenfalls richtig ist, als die französischen Kriegsgerichte gegen die Bandenführer schon lange vor dem Erlaß des Gesetzes mit äußerster Strenge verfahren. Uebrigens habe der Kaiser das Gesetz nur unter dem Vorbehalt unterzeichnet, daß es allein auf Mörder und Straßenräuber und auch dann nur nach seiner speciellen Bestätigung angewendet werde. Wie Bazaine dies Gesetz angewendet habe, lasse sich — fügt Prinz Salm hinzu — bei dieses Mannes Eigenmächtigkeit nur vermuthen, sicher aber sei,

daß Maximilian nicht in der Lage war, gegen irgend welche Ausschreitung Bazaine's das Geringste zu thun.

Aus beiden Berichten, so verschieden sie gefärbt sind und so sehr sie in Betreff der Urheberchaft des Decrets abweichen, ergibt sich aber doch unzweifelhaft, daß die Härte der Bestimmungen desselben Bazaine keineswegs anstößig erschienen ist. Selbst Kératry gesteht zu, daß nur der Theil des Decrets, in dem die versöhnlichen Absichten Maximilians ihren Ausdruck fanden, dem Franzosen entschieden mißfiel, daß ihm die Strafbestimmungen aber nur unzumuthbar — weil überflüssig — erschienen. Daß Maximilian das Decret, welches die Unterschrift seines Ministeriums gefunden, eigenhändig geschrieben, ist unzweifelhaft, womit indessen sehr wohl die Annahme vereinbar ist, daß der Entwurf desselben von Bazaine herrührt, was wir nach einer unbefangenen Prüfung der Zeugenaussagen für das Wahrscheinlichste halten. — Die letzten Monate vor der völligen Räumung des mexikanischen Gebietes werden noch durch einige Acte kleinlicher Rache bezeichnet, durch die Napoleon seinen Zorn über Maximilians Verhalten, welches alle seine Pläne durchkreuzte, vielleicht auch über die Aeußerungen, die er in seiner Unterredung mit der unglücklichen Kaiserin zu hören bekommen hatte, kund gab. Dahin gehörte die Zurückberufung der französischen Fremdenlegion sowie die Ermächtigung, die österreichischen und belgischen Legionen, wenn sie es wünschen sollten (was einer Aufforderung gleich kam) zurückzuführen: eine Maßregel, die von Napoleon direct befohlen wurde. Dahin gehört ferner die Beschlagnahme der Douane von Veracruz, zu der es den Franzosen, da sie selbst die Bestimmungen des letzten Vertrages nicht gehalten hatten, an jeder Berechtigung fehlte. Nach einem vergeblichen Versuche Bazaine's, den Kaiser zur Abreise zu bestimmen, lichtete am 5. Februar der Rest der französischen Expedition die Anker, und Maximilian war vor den Verzweiflungskampf gestellt.

Für Frankreich schließt die Expedition mit der Rückkehr des Heeres ab, aber ihre verderbliche Einwirkung auf das französische Kaiserthum dauerte fort. Sie leitet den innern Zersehungsproceß des persönlichen Regimes ein.

Das mexikanische Abenteuer hatte dem Kaiser über die mannigfachen Verlegenheiten hinweghelfen sollen, die ihm aus der in jeder Beziehung unbefriedigenden Gestaltung der italienischen Verhältnisse erwachsen waren; aber die an dasselbe geknüpften Hoffnungen und Erwartungen hatten sich in keiner Weise erfüllt; im Gegentheil, die Verlegenheiten waren insolge des unglücklichen Verlaufes der Unternehmung zu ernstern Schwierigkeiten und Gefahren geworden. Die persönliche Politik wurde ihres Nimbus entkleidet, sie erlitt eine Niederlage, von der sie sich nicht wieder erholt hat. Die Opposition,

so schwach ihr Selbstvertrauen auch war, begann aufzuathmen. Sie fühlte, daß die Macht des Kaisers ihren Höhenpunkt überschritten hatte, und sie mußte aus Erfahrung, wie schwer es in Frankreich einer Regierung, die im Niedergang begriffen ist und die den Zauber der Allgewalt eingebüßt hat, gelingt, sich zu der früheren Höhe wieder emporzuschwingen.

Von einer kräftigen unwiderstehlichen Erhebung des öffentlichen Geistes gegen den Bonapartismus war freilich noch Nichts zu spüren. Wo war auch die Quelle, aus der das Volk zu einer Erhebung die Kraft schöpfen konnte? Der Bonapartismus war ja das Product der inneren Verderbniß, an der Frankreich seit Jahrhunderten krankte, und die durch die große Revolution nicht geheilt war, sondern nur in anderen Symptomen als unter dem alten Regime sich kund gab. Die Fehler, an denen das alte Frankreich zu Grunde gegangen war, sie waren in das neue Frankreich von 1789 mit hinübergenommen worden, sie wuchsen üppig empor auf dem mit dem Schutt und Moder des alten Staates bedeckten Boden. Die Allmacht des Staates erdrückte die Freiheit in dem Grade, daß die Franzosen selbst das Verständniß für dieselbe verloren hatten und sich für frei hielten, wenn ihre Ketten nur mit den dürrn Kränzen parlamentarischer Redeb Blumen umwunden wurden. Was aber den allerverderblichsten Einfluß auf den Charakter der Nation ausübte, war, daß unter dem lähmenden Druck der Alles überwuchernden Staatsgewalt dem Einzelnen das Bewußtsein der sittlichen und politischen Verantwortlichkeit völlig abhanden gekommen war. Es gab und gibt in Frankreich nur die Eine Verantwortlichkeit des Beamten gegen seinen Chef. Setzte der Beamte in seinem Kreise die Intentionen des Vorgesetzten durch, so war seine Stellung gesichert. Mochte der energische erfolgreich wirken, der Beamte immerhin das Gesetz verletzen, vor einer gerichtlichen Verfolgung schützte ihn sein Beamtenprivilegium, und der Minister hütete sich wohl, ihn zu desavouiren, es sei denn, daß er sich nicht bloß willkürlich, sondern zugleich auch einfältig und ungeschickt gezeigt hatte. Natürlich war die Beamtenwillkür ein Thema, das stets von der Opposition mit besonderer Vorliebe behandelt wurde und den Ausgangspunkt der erbittertsten Angriffe gegen die jedesmalige Regierung bildete. Aber es waren das durchweg Kämpfe mit unehrlichen Waffen. Denn Jedermann wußte, daß die Opposition, ans Ruder gelangt, genau ebenso verfahren würde, wie die Meisten, gegen deren Ausschreitungen sie declarirte. Es war das selbstverständlich; alle Kämpfe drehten sich um die Macht, die Grundsätze waren nur ein Außhangeschild. Wer die Macht besaß, mochte er sich conservativ oder liberal nennen, kannte kein höheres Interesse, als sie zu behaupten, und er würde sich selbst für einen Narren gehalten haben und von Feinden und Freunden für einen Narren gehalten worden sein, wenn er in dem Kampf um die Be-

wahrung der Macht aus Gewissensbedenken die Mittel verschmäht hätte, welche der Verwaltungsorganismus ihm im reichsten Maße gewährte und deren Gebrauch das tief gesunkene öffentliche Sittlichkeitsgefühl ihm gestattete.

Mit dem Gefühl der sittlichen Verantwortlichkeit schwand aber auch das uneigennützigte Rechtsbewußtsein, schwand vor Allem der Sinn für Wahrheit, die edelste Frucht und zugleich der kräftigste Schutz des männlichen Selbstgefühls in dem Einzelnen, wie in der ganzen Nation. Wo nur die selbstsüchtigsten Erwägungen das Verhalten der Parteien bestimmen, wo der Mangel an Ueberzeugungen durch die schillernde Phrase verhüllt wird, wo man sich systematisch in eine permanente Leidenschaft hineinredet, die man (wir erinnern u. A. an Emil von Girardin) zu empfinden viel zu frivol ist, wo man es selbstverständlich findet, daß im politischen Kampfe jede Waffe, auch die Verleumdung erlaubt ist, da wird das öffentliche Leben von der Selbsttäuschung und von der bewußten Lüge beherrscht, deren vergiftender Wirkung auch edler angelegte Charaktere nicht widerstehen können.

Zu einer kräftigen Reaction gegen den Bonapartismus, der seine Herrschaft ja grade auf der Verkommenheit des politischen Geistes begründet hatte und dem sittlichen Zustande der Franzosen durchaus adäquat war, zeigte sich daher Frankreich auch nachdem die Schwächen der auswärtigen kaiserlichen Politik offenbar geworden waren, nicht fähig. Aber Frankreich grollte. Eine dumpfe Mißstimmung lastete auf den Gemüthern und die offiziellen Lobreden und Schmeicheleien nahmen sich fast wie bittere Satyre auf die Wirklichkeit aus. Sie fanden keinen Anklang im Volke und doch bedurfte das Kaiserthum, wenn es sein Prestige nicht einbüßen sollte, des lauten Beifalls. Napoleon fand daher schon vor der mexikanischen Expedition, daß es Zeit sei, die Zügel wenigstens scheinbar zu lockern. Die völlige Nichtigkeit des Gesetzgebenden Körpers, die Gleichgiltigkeit, mit der das Volk seine Berathungen aufnahm, berührten die Regierung selbst peinlich. Napoleon sah — das spricht er selbst aus — daß es gerathen schien, die Augen der Nation auf die Berathungen der großen Staatskörper zu lenken, und um den Franzosen wenigstens ein parlamentarisches Schauspiel zu bieten, wurde dem Gesetzgebenden Körper das Recht gewährt, die Thronrede mit einer Adresse zu beantworten; zugleich sollte durch Ernennung von Sprechministern ohne Portefeuille die Regierung in den Stand gesetzt werden, ihre Maßregeln gegen falsche Auffassungen und Verleumdungen zu vertheidigen. In derselben Richtung bewegte sich die Erweiterung des Rechtes, die Regierungsvorlagen zu amendiren, und die Erlaubniß zur Veröffentlichung der Verhandlungen.

Die Wirkung dieser Anfangs ziemlich gleichgiltig aufgenommenen Reformen wurde zu der Zeit, wo die lange verhüllten Tendenzen der mexikanischen Expedition allmählig ans Tageslicht traten, in der That bedeutend. Die Opposition der Fünf benutzte das ihr gewährte Recht, die Politik der Regierung zu kritisiren, mit Schärfe und Geschicklichkeit. Die Regierung schickte zwar ihre besten Redner ins Treffen, um ihre Sache zu vertheidigen, und vor der Kammer gewann sie allerdings ihren Proceß, ja dort würde sie ihn gewonnen haben, auch wenn ihre Sache noch bei weitem schlechter gestanden hätte. Aber in der öffentlichen Meinung thaten diese lebhaften Wortgefechte der Regierung außerordentlichen Abbruch. Das Land hatte in den gewährten Zugeständnissen die ersten Symptome einer beginnenden Schwäche gesehen: die parlamentarische Debatte bestätigte die Auffassung durchaus, daß die Regierung ihre viel gerühmte feste Haltung nach allen Seiten hin eingebüßt, daß sie das einst so stolz zur Schau getragene Gefühl der Sicherheit und Unfehlbarkeit verloren habe. Es war augenscheinlich geworden, daß die Kräfte des Kaiserthums in der Abnahme begriffen waren, und die Folge dieser sich Allen ausdrängenden Thatsache war, daß die Wahlen im Jahre 1863 35 oppositionelle Deputirte in die Kammer führten.

Sollte der Kaiser auf dem eingeschlagenen Wege der Concessionen fortfahren, oder sollte er das wankende persönliche Regime durch verschärfte Repressionsmaßregeln stützen? Er wagte weder das Eine noch das Andere mit Entschiedenheit zu thun, er verfiel in ein unsicheres Schwanken zwischen den Extremen; bald erbitterte er durch ein scharfes Auftreten, bald erhöhte er durch Nachgiebigkeit den Muth seiner Gegner, ohne sie zu versöhnen. Daß bereits 1863 an Stelle der Sprechminister der Staatsminister trat, war principiell eine Verbesserung, da das Institut der Sprechminister eine Monstrosität war. Wesentliches wurde indessen, da der Kaiser nach wie vor alle wichtigen Angelegenheiten im Cabinet erledigte und weit entfernt war, den Staatsminister mit der Vollmacht eines Ministerpräsidenten auszustatten und ihn zum Träger seiner Politik zu machen, mit dieser Neuerung nicht gewonnen, wohl aber wurde durch das Schwanken und die tastende Unsicherheit der staatsmännische Ruf des Kaisers immer mehr compromittirt und das Vertrauen der Ergebenen in seiner Festigkeit erschüttert. Deutlicher und deutlicher kündigte sich die nahe Zersekung der kaiserlichen Partei an; den Ultras trat eine liberal gefärbte Gruppe gegenüber; während andererseits einzelne Mitglieder der liberalen Partei die entschiedene Neigung kund gaben, mit dem Kaiserthum ihren Frieden zu machen, unter der Bedingung natürlich, daß der Kaiser mit dem persönlichen Regime breche und sich aufrichtig den Anforderungen des parlamentarischen Systems unterwerfe. Mit der aus

diesen Elementen sich bildenden Mittelpartei mußte der Kaiser rechnen; und wie großen Antheil diese Partei an der Krisis des vorigen Jahres, die zur Bildung des Cabinets Olivier führte, genommen hat, lebt noch in Aller Gedächtniß.

Noch einmal versuchte Napoleon, der Entwicklung des parlamentarischen Systems entschiedenen Widerstand entgegenzusetzen. Die Thronrede, mit der die Session von 1866 eröffnet wurde, ließ zwar für die Zukunft die Möglichkeit eines weiteren Fortschritts offen, feierte aber das persönliche Regime und sprach sich unumwunden gegen das constitutionelle Princip aus. Der gewaltige Eindruck, den der schmachliche Ausgang der mexikanischen Expedition und die großen Ereignisse des Jahres 1866 hervorbrachten, nöthigten indessen den Kaiser, umgekehrt wie er es früher zu thun pflegte, den Blick der Franzosen von Außen nach Innen abzulenken. Der Chauvinismus drängte zum Kriege, der Kaiser wollte damals den Frieden. Er mußte also der lebhaft erregten öffentlichen Meinung durch weitere Zugeständnisse Befriedigung zu gewähren suchen. Diese Zugeständnisse, die endlich die Krönung des Gebäudes bringen sollten, waren in dem bekannten Schreiben Napoleons an Rouher (19. Januar 1867) formulirt: Abschaffung der Adreßdebatte gegen Gewährung eines allerdings sehr beschränkten Interpellationsrechts — ein entschiedener Fortschritt —, eine liberale Modification des Preßgesetzes, Gewährung eines beschränkten Versammlungsrechts, stark verclausernte Theilnahme der Fachminister an den Debatten mit voller Wahrung des persönlichen Regimes.

Die Heftigkeit der Angriffe gegen die kaiserliche Politik wurde durch diese Zugeständnisse keineswegs entwaffnet. Die Eifersucht wider Deutschland beherrschte alle Parteien, die strengen Imperialisten, die Ultraliberalen, wie z. B. Thiers, die Republikaner, z. B. Jules Favre, welche beide Herren jetzt, wo sie sich bemühen, ihre Hände in Unschuld zu waschen, daran erinnern seien, daß sie unter den ersten das Feuer des Chauvinismus geschürt und dadurch dem Kaiser ein gewisses Recht gegeben haben, sich bei seiner gegen Preußen gerichteten Intriguenpolitik und später bei seiner frevelhaften Kriegserklärung auf die Stimme der Nation berufen zu können. Aber auch abgesehen von dem Verhältniß zu Deutschland, auf das wir hier nicht eingehen können, befriedigten die Concessionen Niemanden völlig. Die strenge Rechte verabscheute jede Concession, die Liberalen benutzten das Gebotene als Waffe, um den Kaiser zu weiteren Zugeständnissen zu zwingen. Und die Widerstandskraft des Kaisers nahm mit reißender Schnelligkeit ab, aber merkwürdiger Weise, ohne daß die Kraft der völlig zersahrenen parlamentarischen Opposition in gleichem Verhältniß wuchs. Es war eine Schmach nicht min-

der für die Opposition wie für das Kaiserthum, daß ein Rochefort mit seiner „Katerne“ ganz Frankreich Monate lang in fieberhafter Aufregung hielt, durch die Furcht, die er nach allen Seiten hin einflößte, das Bündniß zwischen Napoleon und den gemäßigten Liberalen zu Wege brachte und so die parlamentarische Aera einleitete, deren Ende ihres Ursprungs würdig war.

Das Kaiserthum ist an seinen parlamentarischen Experimenten zu Grunde gegangen, ohne jeden Gewinn für die Freiheit. Der Bonapartismus und Constitutionalismus waren und blieben unveröhnliche Feinde, und das erste Zugeständniß an das constitutionelle System war das erste Symptom der Zerbröckelung der kaiserlichen Macht. Aber trotz ihrer Unveröhnlichkeit bilden beide Systeme doch im Grunde die Vertreter derselben Staatsidee. Die Allmacht der Staatsgewalt, die Unterdrückung jeder communalen Selbständigkeit, das unantastbare Privilegium der Regierungsinitiative galt dem Liberalismus wie dem Bonapartismus als Grundlage jedes geordneten Staatswesens. Napoleon war in dem ersten Jahrzehnt seiner Regierung mächtig genug, um den Staat auf Grundlage der communalen Selbständigkeit zu regeneriren; auch that er, und das ist der Ruhm seiner Regierung, für die materielle Wohlfahrt der Landbevölkerung mehr als irgend eine Regierung vor ihm; denn er wollte seine Macht auf breitester Grundlage, nicht bloß auf der Gunst des Pariser Volkes erbauen. Aber die Bevölkerung politisch von der absoluten Vormundschaft des Staates zu emancipiren, das war ein Gedanke, zu dem er sich nicht zu erheben vermochte. In dieser Beziehung blieb er festgebannt in dem Kreis der französischen Staatsidee. Er duldete keine Selbständigkeit neben sich. Und nach wie vor entscheidet der Triumph einiger Pariser Demagogen über das Schicksal Frankreichs.

G. 3.

Aus Wien.

Der beispiellose Erfolg der deutschen Waffen hat natürlich in der Stellung unserer Parteien bei Ausbruch des Krieges, wie sie in Nr. 31 der Grenzboten skizzirt wurde, manche Verschiebung und Schwenkung zur Folge gehabt. Daß die Deutschgesinnten seit Wörth und Forbach die Häupter ein wenig stolzer erhoben, war ihnen wohl zu gönnen. Sie hatten unter allen erdenklichen Verdächtigungen und Anfeindungen die Sache hochgehalten, als